



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 6/32

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 30 Pfg.

Altensteig, Sonntag 9. Februar

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer 15 Pfennig

1930

Sonntagsgedanken

Rechte Erziehung

In vielen Teilen unseres Vaterlandes ist die andrerhande Woche den Tragen der Erziehung gewidmet. Jeder Mensch, dem lebendige Wesen zur Erziehung anvertraut sind, spürt im Laufe seines Lebens die Schwere der Erziehungsaufgabe. Wichtig erziehen ist ein hohes und ernstes Ziel, das zu erreichen den Einsatz aller Kräfte lohnt.

Wer kann richtig erziehen? Nur wer selbst richtig erzogen ist, oder, falls das bei ihm fehlte, diesen Mangel durch eine ernste Selbsterziehung ersetzt. Erschütternd war die Selbstanklage jener Eltern, die bei der Gerichtsverhandlung gegen ihren einzigen Sohn, der zum Brudermörder geworden war, laut wurde: „Wir sind Schuldner als unser Sohn.“ Sie sprachen gewiss in vieler Eltern Namen. Und was für verheerende Folgen eine falsche Erziehung haben kann, das geht aus einem nicht weniger ergreifenden Selbstbekenntnis eines Kindes hervor, das St. Breis in einem seiner Bücher berichtet: „Fürchtbar, Kind zu sein, voll von Neugier, und doch niemand fragen dürfen, immer lächerlich sein vor diesen Großen, als ob man etwas Dummes und Unnützes wäre.“ Es fehlt manchem gewiss nicht an Gaben zum rechten Erziehen, der es meint, sondern an Selbstsicherheit. Um nur zwei große Fehler von Erziehern zu nennen: Born und ein unfähliches Herz. „Ein Borniger und Hochmütiger lautet nicht zum Erzieher“, hat schon der alte Pädagoge Plattich gesagt.

Was ist das Ziel einer rechten Erziehung? Um es kurz zu sagen: daß einer festgewurzelt stehe in dem Leben, das er zu leben hat, und daß er, wie alles, was recht wachsen soll, körperlich und seelisch sich entfalte zum Licht und zum Himmel — daß er stark und reif werde!

Sie aber werden die meisten Fehler gemacht. Für dieses Leben erziehen, das heißt gewiss auch eine gute Schul- und Berufsausbildung vermitteln. Aber es heißt auch, daß unsere Erziehung nicht nur wissenschaftlich sondern auch kraftbildend sei. Und es heißt so erziehen, daß man sich selbst überflüssig macht, sobald es Zeit ist. Man muß Vertrauen zu den Wachstumskräften des Kindes haben und es zur Selbstsicherheit erziehen. Sonst gibt es ein böses Verschieben. Und damit sich das Kind zum Licht und zum Himmel entfalten kann, muß man auch wissen, daß es eine nach ewigen Brunnen durstende Seele hat. Wie oft geschieht alles für die Kinder, besonders bei reichen Eltern, außer dem was sie am nötigsten brauchen: man findet so selten den Weg zu der einlamen, nach Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit leuchtenden Kindesseele, weil man ihn garnicht sucht.

Darum meine ich: Kraft und Ziel einer rechten Erziehung ist — Gott!

Berechtigende Gaben

Eine Viertelstunde bei meiner Frau sitzen und mit väterlichem Wohlgefallen dem Gebrüll der unruhigsten beiden Kinder auf der Welt ausbören, ist mir ein seltener Genuß.

Bismarck.

Kinder sind nicht nur freundliche Lichtstrahlen des Himmels und Gottes Güte, die unser Haus verklären; sie sind auch rauhe Fragen aus der Ewigkeit und schwere Aufgaben für die Zukunft.

Schleiermacher.

Vor Gott mußt du niederfallen, weil er so groß ist, vor dem Kinde, weil es so klein ist.

Kollegier.

Die Perlen des Gottes Schwa

Roman von Franziska Fuhs-Vienau
Copyright by Greiner & Co, Berlin NW 6

Einige Zeit später erschien Knut Dittmar zu ungewohnter Zeit in seinem Heim und berichtete seiner Frau: „Ich traf den Fürsten und er hat sich für heute abend angelagert. Er hat sich ausgebeten, auf deutsche Art empfangen zu werden. Aber besondere Umstände dürften nicht gemacht werden. Nichts alles so, daß es ihm bei uns gefällt. Der Mann ist reich, wer weiß, wozu er uns noch einmal nützen kann.“

Villi sah ihren Mann abweisend an. Konnte es bei ihm denn keine wahre Freundschaft geben? War in seinen Augen Freundschaft nur dazu da, um ausgenutzt zu werden?

Der Abend kam und mit ihm der Gast. Eine rotverschleierte Lampe brannte in der Ecke, wo Villi den Teetisch hergerichtet hatte. Während der Unterhaltung blieb der Blick des Fürsten an einem Bild haften. Er stand auf und bat:

„Darf ich mir die Landschaft näher ansehen?“

Villi hob den Schirm der Lampe, und das Licht fiel auf das Bild: „Ein Morgen am Rhein“, das ihr am Hochzeitstag ihre Freundinnen in Oberwinter geschenkt hatten.

„St. sieh da,“ meinte der Fürst, „das ist ja der Rhein, und der Berg dort ist die „Arveler Berg“, die beiden Städtchen heißen „Erpel“ und „Antel“. . . Stimmt's?“ wandte er sich an die junge Frau. Sie lächelte ihm glücklich zu.

„Ja, Hoheit, wie gut Sie sich noch auskennen in meiner Heimat.“

„Dort oben.“ fuhr der Maharadscha fort. „habe ich oft gefanden und hinuntergesehen zum Vater Rhein. Und hier, diesseits, liegt Oberwinter, nicht wahr? Dort hatte ich einst ein Erlebnis. An sich kaum nennenswert, hat es sich doch unauslöschlich eingepreßt in meine Seele.“ Er nahm wieder Platz und erzählte weiter:

„Ein mir befreundeter Student und ich selbst waren von Bonn aus mit dem Schiff rheinwärts gefahren bis Oberwinter. Der junge Mann wohnte dort. Wir spazierten am Ufer vorbei, als er plötzlich ausrief: Da sitzt ja meine Schwester! Zwei kleine Mädchlein, so etwa zwölf Jahre alt, saßen unten am Wasser. Wie wir näher kamen, sprangen sie auf und ließen fort, die ziemlich feile Uferböschung empor. Das eine der beiden kleinen Mädchen war bald oben, als es ausrichtete und hinunterlief. Ich sprang zu, blühte mich und fing es auf. Wie ein zitterndes Vögelchen lag es in meinem Arm. Und wie ich das bräunliche Gesichtchen betrachtete, sah ich mich auf einmal der Gedanke, das ist kein Kind des Rheins, das ist die Nasse von meiner Nasse, und es war mir, als hätte ich eine Schwester gefunden. Aus diesem Gedanken heraus und um die Kleine nicht noch mehr zu ängstigen, sagte ich ihr ruhig: Mein Schwesterlein, ich tue dir nichts! Und das kleine Mädchen sah mich einen Augenblick mit seinen dunklen Augen an, so froh, so glücklich, ich werde den Blick nie vergessen. Wie eine Eidechse, so klink sprang es von meinem Arm und schlüpfte durch die Tür in einer Mauer.“ Knut Dittmar lachte schallend auf und erklärte: „Hoheit, das ist ein Witz. Ihre Liebste sitzt am Rhein, und Sie sind hier. Hoffentlich wissen Sie den Namen, sonst müssen Sie schon einen Aufruf erlassen.“

Unwillig sah der Maharadscha ihn an. Er hatte, geweckt durch die Erinnerung, sein Innerstes gezeigt, aber dieser Mann hatte dafür kein Verständnis, nur Spott. Villi hatte den Kopf tief in den Schatten gebeugt, damit die beiden die Mäute nicht sahen, die in ihr Gesicht lag. Sie wußte den Namen, aber sie durfte ihn nicht nennen, denn er war ausgelöscht, durch einen anderen ersetzt.

„Bitte, Frau Dittmar, singen Sie mir ein deutsches Lied,“ bat der Fürst. Villi griff zur Laute, und ihre süße Stimme sang die Lieder der Heimat, die Lieder des Rheins:

„Ach ja, wo ich geboren bin,
Da ist ein Rüttergottesland.
Da fiel dem Herrgott aus der Hand
Die ganze gold'ne Sonne hin.“

Da sind die Menschen wie ihr Wein
Und lachen oft und singen gern.
Die sieben Berge winken fern,
Im Elberglhörn fließt der Rhein

Und Mädchenlachen, blütenzwer,
Liegt träumend in der Luft.
Da hab' ich allen Frühlingsschmuck
Und alle bunten Lieder her!“

Der Gast war lange fort, und noch immer stand Villi am Fenster und blickte träumend in die Nacht. Ihr war so froh zu Rute. Einen Menschen gab es auf der Welt, der dachte und empfand wie sie. Wie sagte doch der Dichter: „Die Welt ist so leer, wenn man Berge, Flüsse und Städte darin denkt. Aber hier und da jemanden zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wie auch stillschweigend fortzuleben, das macht und das Erdendruck zu einem bewohnten Garten.“ Jetzt konnte sie nie mehr allein sein. Ein Bruder war da und gedachte ihrer.

4. Kapitel.

Die zwei Vorfälle Knut Dittmars hielten nicht lange vor. Bald war das alte Leid wieder da, er trank und betrank sich, und selbst der Dienerschaft gegenüber nahm er bald keine Rücksicht mehr.

Eines Morgens bemerkte Villi, daß ihr Mann etwas auf dem Herzen hatte. Urukha wanderte er hin und her

durch den Raum, hier und da einen Gegenstand aushebend, um ihn sofort wieder hinstellen.

Sie sah ihn tragend an. Mit einem plötzlichen Ausbruch wandte er sich ihr zu und sagte stockend: „Liebe Frau, könntest du mir vielleicht ausheissen, ich bin in Geldverlegenheit.“

Sie wurde unruhig. Die Hälfte des Monats war eben um, und schon hat er nichts mehr? „Biedel muß es denn sein?“ forderte sie zu wissen. Als er die Summe nannte, erschrak sie bis ins Herz. Gab sie ihm den Betrag, dann blieb ja kaum noch etwas übrig von dem, was ihr der Schwiegervater seinerzeit geschenkt hatte, das hatte sie sich als Notpfennig zurückgelegt. Wozum sollte sie denn leben?

Er trat zu ihr und versuchte zärtlich zu sein. „Villi, süßes Weib, hilf mir, es sind Ehrenschulden und die müssen bis morgen beglichen sein.“

„Wodurch sind diese Ehrenschulden entstanden?“

„Gestern gab er zurück: „Ich — habe — gespielt.“

„Während freude die junge Frau beide Hände von sich. Auch das noch, zu der Leidenschaft des Trinkens auch noch die des Spiels.“

„Nun,“ bat sie stehend, „halte ein, so darf es nicht fortgehen. Ich will die jeden Wunsch erfüllen, nur lasse ab von dem Weg, sonst gibt es ein Ende mit Schreden.“

„Nede lassen Anstimm, liebe Frau,“ gab er unwirsch zurück, „gib mir nur das Geld, das ist viel gescheiter.“ Villi holte die Summe und gab sie ihm schweigend. Ohne ein Wort des Dankes streckte er das Geld in seine Tasche und ging hinaus. Verzweifelt blieb die junge Frau allein Heiße Tränen rannen über ihre Wangen. Monate erst war sie verheiratet und nun schon dieses Glend. Sie war noch so jung. Und nun sollte das so weitergehen ein ganzes langes Leben? Nein, das ertrug sie nicht.

Aber wie wollte sie es ändern? Von ihm fort konnte sie nicht, denn wo wollte sie hin. Und durfte es auch nicht, denn dann verlor er vollständig. Sie mußte also immer wieder den Kampf aufnehmen und versuchen, ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Villi hielt es nicht aus in ihrer Wohnung. Die Einsamkeit erdrückte sie. Sie mußte hinaus, um den Gedanken zu enttrinnen.

Langsam ging sie durch die Anlagen. Vielleicht begegnete sie Bekannten. Ausschauen wollte sie niemand, sondern es dem Zufall überlassen, ob sie jemanden traf.

Ein sonderbares Gefühl überlief sie mit einem Male. Ihr war es, als folge ihr jemand. Sie bog in einen Seitenweg.

Nach einiger Zeit blieb sie stehen. Scheinbar sah eine Blume besehend, bildete sie in Wirklichkeit zur Seite und sah einen Eingeborenen, nicht weit von ihr, ebenfalls eine Blume betrachten.

Da sah sie die Angst, eiligt hastete sie fort. Doch kam sie nicht weit. . . . Am eine Baumgruppe biegend, stand sie einem Jüder gegenüber. Wie aus weiter Ferne hörte sie deutsche Laute.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich Sie erschreckt habe.“

Villi blickte auf und erkannte den Maharadscha von Kennapur.

„Gute Hoheit,“ sagte sie, noch immer ängstlich, „es schien mir, als folge mir jemand, deshalb wollte ich den belebteren Teil des Parkes aussuchen.“

„Es war mein Diener. Ich hatte ihm befohlen, Sie zu begleiten.“

Villi lächelte flüchtig. „Ich danke für den Schutz, aber es war doch wohl nicht nötig.“

Fürst Amiran sah sie durchdringend an. „Doch, Frau Dittmar, ich hielt es für zweckmäßig.“ An ihre Seite tretend, fragte er im Weitergehen: „Gestatten Sie, daß ich Sie begleite?“ „Sehr liebenswürdig, gute Hoheit.“ „Weshalb so förmlich heute, Frau Dittmar? Wollen Sie Einkäufe erledigen?“ erkundigte er sich. Wie mit einem Schlag überfiel sie wieder das ganze häusliche Glend. Sie zog die Schultern zusammen, wie im körperlichen Schmerz. „Ich werde wieder nach Hause gehen,“ gestand sie, und Bitterkeit klang durch ihre Stimme. Der Fürst beugte sich zu ihr. „Frau Dittmar, was ist Ihnen, ist Ihr Gatte nicht gut zu Ihnen?“ Da sank die künstliche Bedastigkeit in ihr zusammen. Sie schlug beide Hände vor ihr Gesicht und schluchzte laut. „Liebe Frau Dittmar,“ voller Besorgnis fiel der Name.



Langsam lösten sich ihre Hände. Ein weißes Wächeln huschte um ihren Mund. Während noch Tränen über ihre Wangen rollten, sagte sie stotternd:

„Meine Nerven haben versagt.“

Doch ihre Augen wurden groß, als sie den Blick des Fürsten gewahrte. Schritt für Schritt wich sie zurück. Mächtige Wildheit loderte auf über den, der in seinem Egoismus die holde Frau leiden ließ. Aber nur einen Augenblick war die Unbeherrschtheit seines Gesichtes erkennbar, dann hatte er sich wieder in der Gewalt und meinte gelassen:

„Sie müßten jetzt schon in das Gebirge zur Erholung.“

„Nein, Hoheit,“ widersprach Vili voller Haß, „das ist ausgeschlossen, ich kann nicht weg von meinem Manne, wenigstens jetzt nicht.“ Fugte sie hinzu:

„Darf ich den Grund wissen, weshalb nicht?“

„Mein Mann hat —“

Vili bejammerte sich frampshast. Was nur sagen Sie konnte doch nicht gesehen: „Wir haben kein Geld.“

Halt! Nun wußte sie eine Entschuldigung. Schnell vollendete sie: „Mein Mann hat eine wichtige Arbeit, und da muß ich ihm jede Unruhe fernhalten.“

Sie hatte in seinem Gesicht gelesen, daß er von der Erklärung wohl nicht ganz überzeugt war.

Sollte er gemerkt haben, wie es um ihren Mann stand? Die Schande wäre nicht auszudenken.

Herr Amiran gab keine Antwort, und auch Vili wagte keine weitere Entschuldigung vorzubringen.

In dieses Schweigen hinein rief eine helle Stimme: „Ach, liebste Frau Dittmar, hier finde ich Sie!“

Vili wandte sich um. Eiligen Schrittes kam Miß Belling auf sie zu.

Der Maharadscha beugte sich über die Hand der jungen Frau.

„Leben Sie wohl, Frau Dittmar.“

Ohne die Ankommennde zu beachten, ging er den Weg zurück, gefolgt von seinem Diener, der aus einem Seitengang auftauchte.

„Nun hatte ich mich schon im voraus gefreut, endlich die Bekanntschaft der erotischen Hoheit zu machen,“ rief die Amerikanerin aufgeregt, „und nun verschwindet der erhabene Herr.“

Vili sah ihr den Axtacker an, der ihr Gesicht förmlich entstellte.

„Aber Frau Dittmar,“ wandte sie sich abermals Vili zu, „eigentlich war es ein wenig leichtsinnig, mit diesem Herrn an einem versteckten Platz, wie hier, sich zu treffen.“

„Das war Zufall. Seine Hoheit wünschte meinen Mann zu sprechen.“

Miß Belling sah Vili forschend an.

„Sie haben ja geweint,“ entdeckte sie. „Weshalb?“

Sie lächelte boshaft. „Hat Seine Hoheit Sie so gut getroffen, daß die Tränen so schnell versiegeten?“

Vili maß die Amerikanerin mit erstauntem Blick. „Janoch, Miß Belling,“ erklärte sie ruhig, „Seine Hoheit erklärte mir, alle Europäer sitzen zuerst an Stimmwechsel und deshalb,“ fügte sie hinzu, „entschuldigen Sie mich wohl, mein Kopf ist heute nicht ganz klar.“

Er sprach und ließ die Amerikanerin stehen.

Diese ballte die Faust und drohte: „Warte, du hochwichtige, das vergesse ich dir nicht.“

In ihrer Bohnung fand Vili die Einladung des Konsuls und seiner Gattin zu einer Abendgesellschaft vor. Vili beschloß, besonders sorgfältig Toilette zu machen. Wenn er nun sie wirklich schön fand, würde es ihn auch gelingen, ihm in einem eindringlichen Gespräch seinen Lebenswandel vorzubehalten und ihn so ihren Wünschen gefügig zu machen. Durch ihre Schönheit wollte sie ihn unterwerfen, damit er seinen Postern entsagte.

Aus dem Schrank ein weißes Spitzenkleid holend, nahm sie selbst keine Änderungen vor. Erweiterte den Halsanschnitt und verzierete ihn durch eine schmale Kante aus gelbrotem Samt. Die satte Farbe hob den bräunlichen Ton ihrer Haut wunderbar hervor.

Lieblich sah sie aus am Abend in dem dunklen Kleid, das läge Gesicht von leichter Schermerut überschattet.

Knut raunte. In seinen Augen glitzerte es auf. Mit einem raschen Schritt war er bei ihr. Er umschlang sie und küßte sie voller Wildheit. Fikstend raunte er zwischen Küßen:

„Du, du kannst einen Mann toll machen.“

Vili erwiderte seine Liebeslösung und bat mit weicher Stimme: „Dann bleibe bei mir und spiele nicht mehr.“

„Wenn ich meinen Verlust eingeholt habe, über ich auf.“

Vili schral zusammen. „So hast du wieder verloren? Was ist denn mit dem Geld geschehen, das ich dir gab?“

„Nege dich nicht auf,“ wehrte Knut ab, „es wird schon alles geregelt.“

Vili hand mit hängenden Armen. Eine grenzenlose Mitleidigkeit bemächtigte sich ihrer.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dichter des „Rosenwontag“

Zu Hartlebens 25. Todestag am 11. Februar 1930
Von Dr. Hans Brunotte

Otto Erich Hartleben gehört zu den lebenswändigsten Erscheinungen unter den deutschen Dichtern der letzten Jahrzehnte. Er ist der „unerlöschliche weiße Fächer“, der sich zu jedem Buchhändler in München einfindet und im Kreise der Junggenossen freudig-fröhlich den Becher schwingt. Gemeinut aller Zeitgenossen wurden die übersprudelnden Verse:

„Die jubelnd nie den überschäumten Becher
Gehoben in der heiligen Mitternacht
Und denen nie ein dunkles Mädchenauge,
Zu Sünde lodend, sprühend zugelacht,
Die nie den ersten Land der Welt vergaßen
Und freudig nie dem Strudel sich vertraut —
O sie sind klug, sie bringen's weit im Leben...
Ich kann nicht sagen, wie mir davor graut!“

Unzählbar fast waren die Anekdoten, Geschichten, Erinnerungen, die nach seinem Tode auftauchten, unter ihnen das Büchlein „Rei Erich“ seiner Frau, des „Moppchen“



Sapag-Mittelmeerfahrten 1930
Das Marino-Tor auf Rhodos, ein Teil der baulich hochinteressanten alten Befestigungsmauern der Insel

seiner Studentenjahre, die doch an seiner Seite so viel Schweres erdulden mußte. Denn nicht nur die jedem aufstrebenden Dichter beschiedenen Nahrungsorgen geisterten hinter der stets heiteren Maske; Argwohn all seiner strahlenden Heiterkeit war, wie die oben angeführten Verse zeigen, ein grimmiger Haß „gegen Jops und Philisterei“, ein Gefühl, das wohl einmal jedes Poeten Brust durchwogt hat, aber selten in dem Ausmaße, wie es Hartleben, der „Antiphilister“, empfand.

1864 in Clausthal am Harz geboren, lernte Hartleben bald als Referendar in Stolberg die „Paragrafendramen“ kennen, und — seiner Wesensart gemäß — verabscheuen, gebärdete sich dann als freier Schriftsteller recht sozialdemokratisch, ohne es jedoch in Wirklichkeit zu sein. Der engstirnige Spießbürger, der sich eine Jakobinermäule aufstülpte, wurde ihm dadurch nicht sympatischer. Besonders seine Erstlingswerke — soziale Dramen — sind von diesem Antiphilistertum inspiriert. Großen Erfolg hat diese Tendenz ihnen nicht verschafft. Der Dichter selbst schätzte seine Erstlinge in einem späteren Urteil nicht hoch ein.

Besseres, Eigenes gelang ihm in der Erzählung. Röstlich ist die „Geschichte vom abgerissenen Knopfe“, in der die liebenswürdig lieberliche Pore geschildert wird, wie sie den ewig fehlenden Knopf durch Rosen verdeckt. Eine behagliche Vektüre gewähren ferner seine Schnurren „Vom gastreichen Pastor“ oder von dem ergötlichen „Einhorn- apotheker“. Vollendet wie die Stilkunst dieser Prosa ist auch — im Gegensatz zu der damals herrschenden Zeitströmung — die Sorgfalt, mit der Hartleben seine Verse gefeilt hat. Die Schönheit dieser Poesie verrät in nichts mehr den Geist seiner sozialen Dramen. In seiner klassisch ruhigen Heiterkeit findet er für die in den neunziger Jahren aufkommende Mode des Tiefsinns nur Worte des Spottes.

Der größte Erfolg seines Lebens aber, dessen Früchte ihn aller materiellen Sorgen enthaben und es ihm gestatteten, am Gardasee sein Heim aufzuschlagen, war die Offizierstragödie „Rosenwontag“, die noch heute über die Freier und über die Fliederwand geht. An literarischem Wert vermag sie zwar keine Prosafiktionen und keine Gedichte nicht zu erreichen. Immerhin erfreut sich die gelungene, launige Darstellung des Willens noch heute großer Beliebtheit. Vielleicht hinderte den Dichter die innere Unruhe der letzten Jahre daran, literarisch Vollwertiges zu schaffen, vielleicht war auch seine Gestaltungs- kraft schon im Abnehmen begriffen, als der Tod dem kaum Einundvierzigjährigen die Augen für immer schloß.

Der Ruf)

Von Ida Frohnmeyer

I.

Als ich etwa fünfzehn Jahre zählte, starb mein ältester Onkel. Fern drüben in Amerika irgendwo. Ich hatte ihn nie gesehen, denn er war als junger Mann ausgewandert, und obwohl er zu Gelde gekommen, war er nie mehr in die Heimat zurückgekehrt.

So nahm ich die Nachricht seine Todes hin, ohne auch nur einen tiefsten Atemzug zu tun, griff nach meiner Büchermappe und wollte mich zur Schule begeben.

Da hielt mich die Stimme meiner Mutter fest. „Hör einmal! Nach der Schule gehst du dann zu Großmama und dankst ihr. Er war ihr letzter naher Verwandter, und Vater meint, sie habe diesen jüngsten Bruder sehr geliebt, im Gegensatz zur übrigen Familie.“

„Hat er einmal etwas angestellt, und ist er deshalb nach Amerika gegangen?“ fragte ich mit plötzlich erwachtem Interesse an dem unbekanntem Verwandten.

Meine Mutter setzte sich sehr gerade. „Stell keine näseligen Fragen! Und daß du dich nicht unterstichst, bei Großmama etwas Derartiges zu sagen! Du hast zu danken und damit basta!“

„Wie macht man das nun? Ich habe ihr bis jetzt immer nur gratuliert.“

„Ganz einfach. Du sagst, es tue dir sehr leid, daß sie ihren Bruder verloren habe.“ — „Aber es tut mir ja gar nicht leid! Ich bin genau so vergnügt wie vorher!“

*) Aus „Der Christliche Erzähler“ mit Genehmigung des Verlags.

„Nun gut, dann kannst du ihr ja dies mitteilen! Ich verstehe nur nicht, wozu du mich um Rat fragst, wenn du doch alles besser weißt!“ Sie warf mir einen Blick zu, der mich veranlagte, rasch Abschied zu nehmen.

Später dann, nach der Schule, auf dem Wege zu Großmama, überlegte ich mir ihren Satz noch einmal und entdeckte, daß er sich mit einer kleinen Aenderung verwenden lasse. Ich wollte sagen: es tut dir gewiß sehr leid, Großmama, daß du deinen Bruder verloren hast. Ja, und dann wollte ich doch versuchen, in Erfahrung zu bringen, weshalb er nach Amerika gegangen. Es war eine so angenehme, eine so belebende und tröstliche Vorstellung, daß vielleicht schon in jener Generation ein schwarzes Schaf in der Familie gewesen...

Als ich bei Großmama eintrat, sah sie wie gewohnt an ihrem Nähtischchen auf dem erhöhten Fensterplatz. Aber sie hielt keine Arbeit in Händen, sondern sah lässig zurückgelehnt, die Hände gefaltet im Schoß; ihre Augen waren geschloffen. Aber sie schlief nicht, ich sah es deutlich.

Ich war so geräuschlos eingetreten, daß sie mich nicht gehört hatte. Und nun konnte ich sie einfach nicht begrüßen, sondern mußte auf den kleinen Hocker bei der Türe niedersitzen und sie betrachten, als hätte ich sie nie zuvor gesehen. Zum erstenmal rührte die Hilflosigkeit des Alters an mein Herz, sie, die weit tragischer ist als die des Kindes, weil sie ohne Hilfe und Anmut ist und oft sogar mürrische und abstoßende Züge trägt.

Bei Großmama war dies Letztere nicht der Fall. Sie war sanften Charakters und von solch großer Güte, daß sie für jedes Menschen Tun ein begünstigendes Wort fand. Während ich sie aus meiner Verborgenheit heraus betrachtete, kam mir plötzlich die Erinnerung an eine lebhaft geführte Familiendebatte, in die ich als Kind einmal hineingeraten. Bei meinem Eintritt hörte ich meine Mutter sagen: „Wirklich, Mama, es ist gut, daß du nicht zum Himmelstörwart bestellt bist. Du ließt jeden noch durch eine Spalte hinein schlüpfen.“ Da lächelte Großmama ein ganzes, entschuldigendes Wächeln und sagte: „Es ist eben so — ich muß denken, wenn nur ich einmal durch eine Spalte hinein schlüpfen kann.“ Da hatte ich mich an sie gedrängt und gesagt: „Das kannst du schon, Großmama, du bist ja so dünn!“ Und nun hatte sich von allen Seiten ein mächtiges Gelächter erhoben, das mich dumm und empörend dünkte, das aber das Gute hatte, daß die gereizte Stimmung darin unterging.

Großmama an ihrem Fensterplatz seufzte plötzlich schwer und zitternd. Und nun öffnete sie die Augen, zog die unterste Schieblade des Tischchens heraus und entnahm ihr ein Bild, das sie nahe an die kurzschichtigen Augen hielt. Und wieder gingen ihre Atemzüge schwer und zitternd durchs Zimmer.

Ich empfand mein stilles Beobachten plötzlich als häufiges Belauschen. Hastig stand ich auf, drückte die Tür- klinge energisch nieder und ging dann, als wäre ich eben erst eingetreten, auf die alte Frau zu.

Sie schaute mir mit freundlichem Gruß entgegen und verlor gleichzeitig, das Bild unter eine Axtarbeit zu schieben. Da durchsuchte mich blitzschnell der Gedanke: gewiß ist es ein Bild des Bruders. Und wieder überzielte mich das erwartungsvolle Gefühl, als stünde hinter diesem Verwandten eine Geschichte besonderer Art. Ich erinnerte mich nun auch des Zwecks meines Besuchs.

„Großmama“, begann ich hastig, „sag mir bitte das Bild sehen! Ist es dein Bruder, der gestorben ist? O, du tust mir so sehr leid — ganz fürchterlich leid tust du mir, Großmama!“

Die Worte waren nicht wie etwas Auswendiggelerntes, daran das Herz keinen Anteil hat, von meinen Lippen gekommen, denn Großmama hatte mich angeschaut, und aus ihrem zarten, müden Gesicht sprach ein solches Herzeleid, daß es jäh auf mich übersprang. Ich legte den Arm um ihre Schultern und preßte mein Gesicht an das ihre und sah nun mit ihr nieder auf das Bild, das ihre leicht zitternden Finger wieder hervorzogen.

Es war ein junges Männergesicht, das mir entgegen- schaute. Ich sah große, weit geöffnete Augen; über einer trohigen Stirn türmte sich wildes Lockenhaar; Nase und Kinn waren stark und schön geprägt; aber der Mund war weich, wie der eines Kindes. Man glaubte, im nächsten Augenblick werde von den Lippen ein Lachen springen. Und ich dachte, er habe gewiß ein frohes, klingendes Lachen gehabt.

„Er war sicher ein fröhlicher Mensch, Großmama, nicht?“ Sie schob mich von sich und schaute mich einen Augenblick übertraut an. „Wie hast du gerade das erraten können, Kind? Die meisten sehen nur den Kummer in seinen Augen.“

Ich beugte mich wieder über das Bild. „Aber die Augen laßen doch auch — man muß nur lange hineinschauen — sieh doch, Großmama!“

Sie seufzte leise, dann sagte sie: „Du wirst wohl recht haben. Es wird auch das Lachen in seinen Augen sein... Ich habe nie mehr solche Augen gesehen... Es war, als hätten sie alles in sich hineingefogen, was die Welt Schönes und Trauriges und Fröhliches und Schreckliches zu geben weis. Du glaubst nicht, wie er die Menschen bezaubern konnte. Es war mir oft fast unheimlich. Er konnte sie immer in seine jeweilige Stimmung hineinreißten, ob sie nun strahlend oder verzweifelt, lähn und trohig oder voller Abscheu vor dem Leben war. Er konnte die Menschen beglücken und beschämen über alles Maß, aber auch — ach, lassen wir das! Ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme, dir dies alles zu erzählen.“

„Aber ich weiß es!“ rief ich erregt, „es ist, weil ich irgendwie zu ihm gehöre, zu diesem Armen, von dem alle nichts wissen wollten, als er einmal irgend etwas getan hat, das nicht recht war. Nur du, Großmama, nur du hast ihn immer liebgehabt, nicht wahr?“

Sie schaute mich mit erschrockenen Augen an. „Wer hat dir von diesen Dingen gesprochen, Kind?“

„Niemand, niemand! Ich weiß es ganz aus mir selbst. Aber bitte, sage mir mehr von ihm! O, warum hast du mir das Bild nicht früher gezeigt? Ich möchte es haben. Hast du kein zweites?“

„Nein. Und ich kann dir dieses nicht geben, ich kann mich nicht von ihm trennen. Nach meinem Tode aber soll



es dir gehören. Es ist mir ein tröstlicher Gedanke, daß es auch dann noch jemand lieb ist, jemand — das hast du ganz richtig gesagt — der irgendwie zu ihm gehört.

Einmal ging dein Onkel Martin spät in der Nacht nach Hause. Es war eine jener hellen Sommernächte, die nie ganz dunkel werden, die wie von einem unirdischen Licht erfüllt sind.

Trotz der späten Stunde brannte da und dort ein Licht, und als Martin an einem Hause vorbeiging, traten lustig ein paar Gestalten aus der Gartentür; wohl Gäste, die von einer Gesellschaft nach Hause gingen.

Dann gingen die Sprechenden auseinander, und Martin, der wie in einem Bann stillgestanden hatte, sah plötzlich nur die leere Straße vor sich.

Erinnerungen

In seinem kühlen, dunklen Zimmer lag der todtratte Mann. Lautlos mühte sich die Schwester um ihn, lautlos saß sie die Vorhänge zu.

„Schwester!“ Die barmherzige Frau war schon bei ihm. „Schwester, ich... ich möchte... Carlotta hören... leben... noch einmal...“

Die Schwester nickte. „Ich warte es! Aber wollen wir's nicht lassen — nachdem... was Sie mir erzählten?“

„Nein, Schwester! Ich habe Carlotta geliebt! — Sie war zu schön, zu talentvoll, um meine Armut zu teilen... Und doch...“ Er brach ab und fiel ermattet zurück. Ein neuer Blutstrom quoll auf Decke und Hemd.

Die Schwester atmete stumm um ihn. Nach langer Zeit fragte sie: „Und jene Elisabeth — von der Sie auch erzählten? Das starke, edle Mädchen, das Sie retzte? Möchten Sie Elisabeth nicht wiedersehen?“

Der Kranke bewachte die Lippen. „Vielleicht — vielleicht auch!... Carlotta...!“ Da tat ihm die Schwester den letzten, erbetenen Dienst. Tag um Tag versorgte. Der Todtratte mühte sich liebend auf seinem Lager. Carlotta kam nicht — kam nicht.

Der dunkle Tag ging zu Ende. Zur Reize hörte der Regen auf und langsam kamen Sonnenstrahlen, und sie waren leuchtend und heilig.

Leise öffnete sie die Tür und ein Mädchen trat ein. „Ludwig!“ Sie lächelte es nur und legte ihm die Hand auf die heiße Stirn. Da machte er auf und sah ihr groß und starr in die Augen, und seine ganze Jugend stand vor seiner Seele. „Elisabeth!“

Er sprach keinen Dank aus, daß sie gekommen war, aber der Ton seiner Stimme war glücklich. „Elisabeth!“ Und es war, als klinge das düstere Zimmer nun leise und fein in diesem leisen Namen.

Und Elisabeth sprach zu ihm mit ihrer lieben, warmen Stimme. Ihr junger Atem streifte ihn wie leichtes Leben und der weiche Glanz ihres Blicks machte ihn frei und leicht. Er sah unter dem braunwelligen Haar das ernste, reife Oval des leicht gebräunten Gesichtes. Die Rede erlangter Einsamkeit lag verkümmert darüber und wachte jede Falte begrabener Leiden hinweg.

Und Elisabeth sah, daß es zu Ende ginge. Aber sie ging nicht, die übermüdete Schwester zu lassen. Sie wollte allein sein mit ihm in seiner letzten Stunde. Lautlos schlenderte sie die Stiebtreppe an. Er merkte es nicht.

„Ludwig“, sagte sie leise und hielt seine heiße Hand. „Sieh, ich hab' dich so lieb. Nimm das mit dir! Und ich hatte dich immer lieb... auch als du... Carlotta... nicht vergessen konntest. Du wachst nie einsam, verlassen! Meine Liebe war Tag und Nacht bei dir, treu und fest. Ich war du!“

Und Ludwig sah ihr in die Augen, die da mit ihrem süßigen Mund sein Scheiden leicht machte. „Elisabeth — — —“

Da nahm sie lächelnd ihr Sträußchen Veilchen vom Betze und gab es ihm in die erstarrende Hand.

Noch einmal kramten Erinnerungen auf: „Wie schön — Veilchen... Marie Vell...“

Narrenstreiche

Ein Narr, namens Luis Lopez, im Dienst des Königs Alphons von Aragon, legte sich ein Buch an, worin er sämtliche Narrenstreiche, die ihm zu Obren kamen, aufschrieb und das der König von Zeit zu Zeit mit viel Vergnügen durchlas.

„Aber der Mann ist ehrlich“, warf der König ein, „er wird mir die Pferde stehlen oder das Geld zurückbringen.“ „Dann werde ich Euren Namen durchstreichen und statt dessen den seinen hinschreiben“, sagte der Narr trocken.

Als die Mongolenhorden die Araberreiche eroberten, lebte am Hofe des Sultans Balazet ein Narr, dem es gelang, die damals reiche Stadt Jenai Scheber vor Mord und Plünderung zu bewahren. Rajured, so hieß er, füllte einen Korb mit Feigen und gelangte, mit seinen Narrenschellen klüppelnd, durch die feindlichen Truppen bis zum Oberfeldherrn Timur, dem er sein Geschenk anbot.

„O, dann sind alle Bewohner in Sicherheit“, rief der Narr dankend.

Timur hat die Stadt tatsächlich verschont. Ein anderer Sultan, etwas erbost über die schlafertigen Antworten seines Narren, stellte ihm die Aufgabe, ihn schwer zu beleidigen und sich dann so zu entschuldigen, daß die Entschuldigung noch schlimmer als die ursprüngliche Beleidigung sei.

„Vergabena, Herr“, winzelte er vor dem wütenden Sultan. „Ich habe mich gewaltig geirrt, ich dachte, es wäre Ihre Gemahlin!“

Bei Königin Heinrich V. von England stand der Narr Owen Tudor sehr in Gunst, die nach Heinrichs Tode auch dessen junge Witwe Catharina von Valois auf ihn übertrug, und zwar so, daß sie ihn heiraten wollte. Die Reichsgrafen waren einverstanden; aber um den Schein zu wahren, mußte doch nach der Herkunft des künftigen Gemahls geforscht werden.

Die Hochzeit wurde gefeiert, und die Nachkommen Owen Tudors bestiegen später den Thron von England.

Theater-Anekdoten

Kitty Köster spielte in der Dresdner Komödie eine bunte Kolotte. In ihrem Arm trug sie Vusch, den Schoßhund. Einen entzückenden, kleinen Teneriffapudel. Der Hund gefiel dem Publikum, und alle Dresdner wollten einmal den Hund gesehen haben, der nebenbei gegen eine Taneogone von drei Mark bekam.

Eines Tages aber ging Kitty Köster zu dem Direktor Vollmüller: „Ich fürchte, das Stück muß morgen ausfallen.“ „Weshalb, um des Himmels Willen?“

„Ich fürchte, ich werde morgen krank sein.“ „Ach so“, atmete Vollmüller erleichtert auf. „Ich dachte schon, dem Hund fehlte etwas.“

Die Primadonna von Döbeln sang die Norma. Aber sie hielt in der Wahninnarie nicht Takt mit dem Orchester. Einmal war sie drei Takte früher fertig, einmal zwei Takte später. Zum achten Mal schon ließ der Kapellmeister während der Probe die Arie wiederholen. Wieder vergeblich.

„So halten Sie doch endlich Takt, Fräulein“, schrie er da erregt hinauf.

„Was brauche ich Takt, Herr?“ entgegnete die Sängerin nettlos. „Als Wahnsinnige kann ich singen, wie ich will.“

Die Erbschaft

Aus dem Spanischen von Ado' Canaa. Juan Gavaza war ein sehr reicher Mann, hatte zwei Töchter, die er mit schmunzenden Kadavieren der Stadt verheiratete. So sehr liebte Juan Gavaza seine Schwiegermutter, daß er ihnen so nach und nach alles gab, was er besaß. Solange das Geld und die Geschenke anhielten, waren sie zu ihm die liebsten, nützlichsten und dankbarsten Personen. Als Juan Gavaza aber alles vererbt hatte, verwandelten sie sich in Grobiane oder Hochmütige.

Juan Gavaza war aber weise, trotz seiner augenscheinlichen Dummheiten. So tat er, um seine Armut zu verbergen, folgendes: Er ging zu einem Kaufmann, der sein Freund war, und ließ von ihm 10.000 Pfund. Dieses nahm er sogleich mit sich und lud seine Töchter und seine Schwiegermutter zu einem Festmahl ein. Alles Geld, das er in Händen hatte, legte er in eine Truhe mit drei Schlössern und ließ sie halbgeöffnet stehen, damit seine Schwiegermutter das Geld sähen. Als er seinen Zweck erreicht hatte, brachte er das geliehene Geld zurück.

Am anderen Tage besuchten ihn die vier und fragten ihn so nebenbei, wiewiel Geld denn das eigentlich gewesen wäre, das sie in der Truhe gesehen hätten.

„25.000 Pfund“, laut Juan Gavaza, „die ich bis zu meinem Tode aufbewahren werde, um sie in meinem Testament meinen Töchtern und Schwiegermüttern zu hinterlassen, wenn diese sich zu meiner Zufriedenheit betragen haben.“

Als sie dies hörten, gingen sie sehr zufrieden mit sich selbst, nach freundlicher Verabschiedung fort, seit dem Tage an wurde Juan Gavaza mit Geschenken und Aufmerksamkeiten geradezu überschüttet. Als dieser nun seine Stunde gekommen sah, rief er seine Töchter und Schwiegermütter zu sich und sagte: „Ich habe nichts anderes vorüber ein Testament machen können, als die Truhe mit den drei Schlössern, 100 Pfund für die Mönche, die die Truhe bewachen, 100 Pfund für die Dominikaner und 100 Pfund für die Minoriten. Sobald ihr mich begraben habt, erbittet Euch die Schlüssel von der Truhe.“ Dann hat Juan Gavaza noch um einiges Geld, das ihm die Schwiegermutter in der Hoffnung auf die Erbschaft treudlich gab.

Als Juan Gavaza tot war, stehen sie für ihn feierliche Hochämter abhalten und verlangten dann nach sieben Tagen die Schlüssel. Als sie die Truhe öffneten, fanden sie anstatt des Geldes nur eine dicke Keule vor, auf deren Handgriff geschrieben stand:

„Ich Juan Gavaza sage: Derjenige, der sich so gering schätzt, daß er alles was er besitzt, anderen gibt, wie es Juan Gavaza tat, ist nicht mehr wert, als daß man ihn mit dieser Keule vor den Kopf schlägt.“

Buntes Allerlei

17. Die Luzusjacht Sara Bernhards. Die Luzusjacht „Yankee“, die Sara Bernhardt einst vom König von England zum Geschenk erhalten hatte, ist jetzt in Dorchester für eine Million Pfund versteigert worden. Die Jacht hat inzwischen oft ihren Namen geändert. Sie hieß der Reihe nach „Penelope“, „Sappho“ und „Alexopatra“. Nur während des Krieges wich sie von ihrer klassisch-traditionellen „J XII“ in den Kriegsdienst gestellt.

18. Die kleinste Stadt der Welt. Aus einer Statistik geht hervor, daß das unweit Paris gelegene Städtchen Le Tatre Gaudran nicht mehr als zehn Bewohner aufweist und somit die kleinste Stadtgemeinde der Welt ist.

19. Gegen die Verjuche, immer mehr Sonntage im Kirchenjahr für irgend welche besondere Aufgaben festzusetzen, hat sich bei den Kirchentagen und Synoden eine Gegenbewegung geltend gemacht. Der Anregung, einen besonderen Friedenssonntag einzuführen, stimmten in der Schweiz beispielsweise nur fünf schweizerische Kirchen zu, dreizehn lehnten ab, zwei äußerten sich nicht. Man hat in den meisten Kirchen außer den Festtagen bereits einen Missions-, einen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins-, einen Kirchen- und einen Erntesonntag. Es sind Gesuche gestellt worden, außerdem noch einen Gefangenen-, einen Bibel-, einen Mutter-, einen Jugend- und einen Tiereschutzsonntag usw. einzuführen.

20. Eine Selbstmordepidemie. Wie aus Japan berichtet wird, ist in Osaka, dem großen Industriezentrum Japans, eine wahre Selbstmordepidemie zu verzeichnen. Im vergangenen Jahre haben sich insgesamt dort 15.000 Selbstmorde ereignet.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul. Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig.

Nur mit Ozonil

Ozonil Selbststärkendes Waschmittel

Modernstes Waschmittel

Wenige Tropfen MAGGI Würze verfeinern Suppen, Soßen, Gemüse, Salate.



Miele Nr. 45

die neue elektrische Waschmaschine

deren günstiger Preis es gestattet, in jedem Haushalt elektrisch zu waschen.

Stromverbrauch am Waschtage 20-30 Pfg.

In den einschlägigen Geschäften zu haben. Auf Wunsch Refenanzahlung.

Mielewerke A.G.

Größte Waschmaschinen-Fabrik Deutschlands
Gütersloh/Westfalen

Über 2000-Bediente und Arbeiter

Dauernde Beschäftigung

finden fleißige, strebsame Personen an allen Orten bei Übernahme einer Strumpfstrickerei. Leichtes, hoher Verdienst. Fertige Ware nehmen wir dauernd ab. 350 M für Maschine erforderlich. Schriftliche Anfragen an

„Favorit“-Strickmaschinen, Karlsruhe-Grünwinkel 75



Sie staunen alle

über die aus den Spezialitäten der Firma Robert Ruf, Etilagen hergestellten Getränke. Welt mehr als 9000 Anerkennungen und Nachbestellungen. — Rufs Heidelbeeren mit Zusatz zu 100 Liter Mk. 5,50, Rufs Rosinen mit Heidelbeeren zu 100 Liter Mk. 5,50. Robert Ruf, Heidelbeer-Versand, Etilagen Obstmost, der sauer, schwarz oder zäh wird, kann durch Umgärung mit meinen Spezialitäten wieder hergestellt werden.

Empfehle

Ia. Spezial Mullmehl

Weizenauszugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd.-Säckch., Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl, Mais- und Weizenmehl, Sojafrot, Erdnußmehl, Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehsalz, Darmalz für Brenner, Futterkalk künstliche Düngemittel.

Ferner bringe mein **Weinlager** in empfehlende Erinnerung.
W. Schnierle, Altenstein



Ihre Geschmacksnerven

werden auch beim Rauchen nicht abgestumpft. Sie beschäftigen mit 1 bis 2 Kaiser's Brust-Caramellen den unangenehmen Nikotingeschmack, verhüten rauhen Hals und kräftigen Ihre Sprechorgane. Bei Husten, Heiserkeit und Katarrh sind sie das rasch und sicher wirkende Mittel. Mehr als 15 000 Zeugnisse. Beutel 40 Pfg. Dose 90 Pfg. Nehmen Sie nur

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen

Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Kolonialwarenhandlungen u. wo Plakate sichtbar, in Egenhausen bei Hfr. Kuchler.



Kropf

leibende, die eine erfolgreiche Behandlung ohne Operation u. ohne Arbeitsunterbrechung wünschen, wenden sich an das altbekannte Privat-Institut für operationslose Kropfheilung **Dr. Meier**, München 8, Ruhbaumstr. 30. Ausführliche Aufklärung geg. Mit. 1.— in Briefen.

Geflügelhaltung ist rentabel
Geben Sie Hühnern mit Spezialfutter über mehrere Jahre und Nachtgeflügel, **Eghorn** Jungbraten im Geflügelhof in Mergheim A 3

Bettmäßen

sofortige Abhilfe. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.
Dr. med. Eisenbach, München 115, Bayerstr. 35/II

Wegen Erkrankung meines seith. Mädchens suche ich sofort oder auf 15. Februar fleißiges, ehrliches

Mädchen

für Haus- und kleine Landwirtschaft. Melken erforderlich. Familienanschluß.

Gg. Heintzelmann
Gasthaus zum „Schönen“
Klosterreichenbach D.A. Tröbt.

Nagold.

Kräftigen Junge

welcher das Schmiedehandwerk erlernen möchte, nimmt sofort oder im Frühjahr in die Lehre.

Joh. Theurer, Schmiedmstr.

Alkoholfreien Traubenjaft

weiß und rot, empfiehlt
Carl Schwan, Weinhandlung
Nagold.



Auf je 2 1/2 - 3 Eimer Wasser 1 Paket Persil

Persil bleibt Persil

Sch suche auf 1. März zuverlässiges

Mädchen

für Hausarbeit, das auch melken kann. Angebote an:

August Stieß, Sägewerk
Eutingen bei Pforzheim.

Reizende Locken



ohne Bienschere.

Haare befeuchten mit melnem Kräutlerwasser, nach 10 Min. die schönsten Locken u. Wellen. Haltbar, unschädlich. Flasche monatlang ausreichend. Mk. 2.50. Porto extra. Versandhaus Frau E. Schöenle, Augsburg II 26., Stettenstr. 16.

Patentbüro
KOCH & BAUER
STUTTGART-HEINIGSTR. 4.
Tel. 326 26 * 251, Privat

2000.- Mark

gegen gute Hypothek. Sicherheit und hohem Zins von Privatbank aufzunehmen gesucht.

Schriftliche Offerte unter Nr. 251 an die Geschäftsstelle des Blattes erbeten.

Biktoriamagen

mit abnehmbar. Bed. und Patentmaschinen, evtl. auch Chaljengefahr, sowie einen

Rauchapparat

alles noch sehr gut erhalten, günstig zu verkaufen

W. R. K. ist zur „Krone“ Weil im Schönbuch.

Jhre Verlobung geben bekannt:
Otilie Schwenger
Hans Bohnet
Spielberg Klosterreichenbach
Karlsruhe
9. Februar 1930



Im Kriegsdienste

habe ich mir ein hochgradiges Ischiasleiden und Rheumatismus zugezogen. Alle Arten Haus- und Bodekuren blieben erfolglos. Schon die erste große Flasche

Walgungsfliid

brachte mir derart Linderung daß ich nach 8-tägiger Kur schon ohne Stock gehen konnte. Diese Wirkung habe ich einzig dem Walgungsfliid zu verdanken; nächst Gott danke ich Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Mittel und daß ich wieder arbeitsfähig wurde.

Konstanz, 2. 1. 27. R. E.
Große Flasche 2 Mk.
Spezial doppelstark 3 Mk.
Sparpackung 1/2 Liter 5 Mk.
Sicher erhältlich in jeder württemberg. Apotheke.

Alte Maschinen aller Art

sowie
Alteisen aller Art
kauft ständig

A. Breuning, Nagold
Telefon 109

Bier'antgreflechte

Sechstantgreflechte
Stacheldrähte

Spann- und
Bindebrähte

Zaunbedarf
aller Art

in größter Auswahl
preiswert durch große
Abchlüsse u. Ladungs-
bezüge bei

Berg & Schm'd
Nagold.

Papierservietten

mit Aufdruck

liefert preiswert die
W. Ricker'sche Buchdruckerei
Altensteig.

Ihr Schicksal 1930?

Was bringt Ihnen das Jahr 1930 in Bezug auf Beruf, Liebe, Reisen, Lotterie, Krankheiten etc.??

Einführungshalber senden wir Ihnen eine hochinteressante **Probedeutung gratis**

gegen Angabe Ihres Geburtsdatums und einen beliebigen Unkostenbeitrag (Briefm.) Schreiben Sie sofort an **Universum-Verlag Abt. 4 h, Berlin NW 7**
Dankschreiben aus der ganzen Welt.

